Männerbuch der Woche
46te KW

Frank Keil

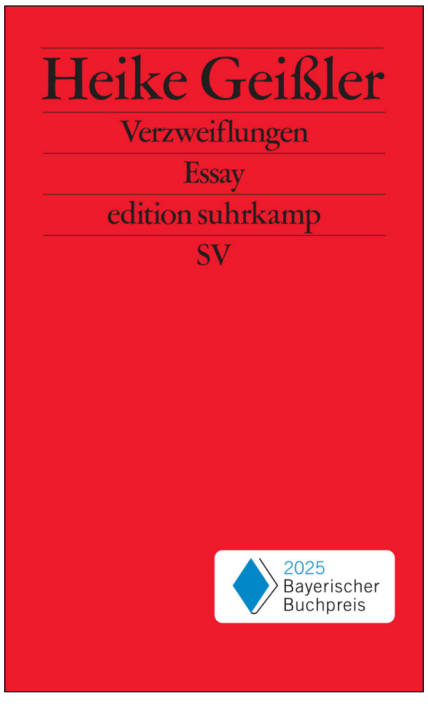
»Ganz oben, letzte Reihe«

Trump. Die hohen Zustimmungswerte für die AfD. Der fortlaufende Krieg gegen die Ukraine, der Völkermord im Sudan, dazu die Klima-Krise und all das private Ungemach, Tag für Tag mehr als genug Gelegenheiten wie Gründe, um zu verzweifeln. Und nun?

Verzweiflungen. Wird vom Schreibprogramm sofort rot unterkringelt. Ist also falsch, gibt es nicht, soll es nicht geben, ist zu ändern, zu korrigieren; bei *Verzweiflung*, Singular und nicht im Plural, verschwindet die Markierung denn auch sofort, und alles ist wieder gut. Ist es das? Natürlich nicht.

Wozu passt, dass vor uns ein Essay liegt, der sich einer schnellen Beschreibung entzieht; der sich das Recht und die Kraft nimmt, einfach anzufangen, das Feld der Verzweiflungen zu umkreisen, zu betrachten, vielleicht einzuhegen, sich dort umzuschauen, vorwärts, rückwärts, mal sehen, was sich findet und was man dann damit macht und wohin der Weg führt, wenn überhaupt. Manchmal möchte man ja einfach nur schreien und schreit nicht, versucht vernünftig zu sein, nur nicht verzweifeln. Verzweifeln helfe auch nicht weiter, nütze nichts, im Gegenteil, wie oft hört man das, als Ratschlag, als Durchhalte-Parole, als ernstgemeintes Programm, womöglich von Leuten, die noch verzweifelter sind, denn man selbst, wenn sie das nur wüssten, sie würden noch mehr gegen das Verzweifeln angehen und es am Ende verbieten wollen. Dabei hat das Verzweifeln seine eigene Kraft.

Und weil – so denke ich mir das, liege vielleicht falsch damit, liege vielleicht richtig, liege dazwischen, vielleicht – weil man dem Wort *schreien* nur einen Buchstaben hinzufügen muss, zum Ende hin, sind wir beim *schreiben* und beim Erzählen und beim Nachdenken, schriftlich, getragen von der Kraft der Sprache, die festgehalten und fortgeschrieben werden will: »Ich möchte über die Verzweiflung ja gar nicht sagen, dass sie mich im Griff hat, aber ich vermute, es ist tatsächlich so«, das ist so ein Beispiel, ist so ein Versuch.



Heike Geißler
Verzweiflungen
Berlin: Edition Suhrkamp 2025
222 Seiten | 18,00 Euro | ISBN 987-3-518-12873-2 | Leseprobe

»Wir sind auf der Höhe der Sisha-Bar, mittlerweile hängen auch in unserer Straße Wahlplakate aller Parteien. Ich halte den Kopf gesenkt. Ich schaue nur so hoch, wie ich schauen muss, um das Gesicht meines mich um mehr als eine Kopflänge überragenden Sohnes zu sehen. Ich blurre den Hintergrund. Wir könnten uns fürchten, aber ich fürchte mich nicht mehr oder ich bemerke die Furcht nicht mehr. Ich glaube, ich habe in einen anderen Modus gewechselt, der sich in den letzten Wochen angedeutet hat: Aus der Unlust, die immergleiche politische Empörung zu verspüren, aus Kraftmangel und Müdigkeit habe ich mich für Wut und Verachtung entschieden. Für fundierte, aus dem sich immerzu wiederholenden Schock speisende, überbordende, zielstrebige Verachtung. Ich trage schwer und ungelenk an ihr, aber habe den Eindruck, sie rüstet mich nach Jahren der Empathie, des Verstehen-Wollens besser für alles, was zu tun und alles, was zu durchdenken ist.«

Heike Geißler

Da ist der Alltag der Autorin. Das, was sie erinnert, an mehr als Schmerzhaftem: eine Vergewaltigung und was macht sie mit dem Kleid, dass sie trug; damals die Bulimie, das Gekotze. Da ist ihre Arbeit als Autorin. Und ein Theaterstück wird entwickelt, der Text dazu wird erprobt; es wird gestrichen, es wird ergänzt, dazu die Kostüme (Tiermasken, Oberteile mit LED-Beleuchtung) und dann nach und nach wird das Bühnenbild entwickelt, der Termin der Aufführung nähert sich, sie sind zu zweit, die Autorin und die Schauspielerin, die sich einigen wollen, dass ihr Stück so wird, wie es werden soll und auch das ist ja nicht so einfach, geht nicht mal eben so leicht von der Hand und manchmal eben doch und alles Zweifeln hat sich gelohnt.

Die Autorin kauft ein, die Autorin ist mit der Bahn unterwegs, sie gerät in ein Durcheinander mit Bayern-München-Fans, das hat sie sich nicht ausgesucht, das wird recht unangenehm, das kann man sich gut vorstellen und mitfühlen. Und die Autorin schaut aus dem Fenster, in den Hinterhof, wo Wäsche wartet; die Autorin ist auf Reisen, sie ist mit ihren Kindern unterwegs, einmal geht es in den Urlaub, nach Italien, eine ewig lange Autofahrt steht an, man spürt die Nacht und ihre zähe Dunkelheit und was alles passieren kann, die Autorin ist keine routinierte, abgebrühte Autofahrerin, wie sie da verloren hinter dem Steuer sitzt (Angst hat vor Brücken, Angst hat vor Tunneln), während die Kinder hinter ihr auf der Rückbank schlafen, der Mann, der Vater muss arbeiten und konnte nicht mit, und es geht in die Toskana, wo die Autorin noch nie war, aber nun soll es dorthin gehen und sie kommen an wie geplant, das Ferienhaus hat keinen Handy-Empfang, zunächst kein WLAN, dafür einen Pool und einen Pool-Sauger. Und immer kann man und muss und will sich fragen, wie steht man in der Welt, wo ist oben, wo ist unten, was ist zu tun, dass es vielleicht ein wenig besser wird, das aufhört, was einen bedrückt, was einen aufregt und empört, was einen verzweifeln lässt. Was einen ängstigt.

Überhaupt die Angst, die Angst erhält ihren Platz, sie darf sich zeigen, die Angst, die zu all den Verzweiflungen gehört und umgekehrt. Zuweilen schaut Søren Kierkegaard vorbei, Schuberts »Kindertotenlieder« laufen im Hintergrund, oder Jürgen Fuchs spricht, der derzeit weitgehend vergessene Schriftsteller und Bürgerrechtler, Heike Geißler kommt aus dem sächsischen Riesa und lebt heute in Leipzig. Dazu kommen immer wieder Selbstbefragungen ohne abschließende Antworten; Bruchstücke, Lyrisches, auch Angefangenes, das an anderer Stelle wieder aufgegriffen wird oder auch nicht. Keine Kapitelüberschriften, aber das hat man sich wahrscheinlich schon gedacht.

Manchmal driftet man auch ab, verlässt den Text, der Faden ist kurz verlorengegangen, das kommt

vor. Was nichts macht, was okay ist. Es muss nicht jeder Satz Wort für Wort gelesen werden. Es muss nicht jeder Gedankengang auf Anhieb und in allen Schritten verstanden werden. Es ist der Sound, der so gefällt. Das Durcheinander. Der Chor aus Eindrücken und Einfällen. Die Fragen, die aufgeworfen werden. Die Positionierungen, die eben aufgestellt, hinterfragt werden. Vielleicht und bestimmt ist schon viel gewonnen, wenn man sich selbst zuhört, was man so denkt, fragt, überlegt, für die Zukunft beschließt und dann in Frage stellt.

Und zwischendurch gibt es immer wieder, fast regelmäßig, kurze und vor allem sehr poetische Alltagsbeobachtungen, und man (ich) möchte immerzu zitieren. Diese Passage zum Beispiel:
»Ich kann sagen: Ich erinnere mich, wie ich am ersten Schultag für das Klassenfoto auf der Schultreppe stehe. Ganz oben, letzte Reihe. Links von mir, die Lehrerin. Sie ermahnt mich mehrfach, die Zuckertüte wie alle anderen im richtigen Winkel zu halten. Ich ließ meine offenbar immer wieder sinken. Irgendwann schubst sie sie energisch in die richtige Höhe.
Ich wünschte, das hätte mir nie etwas bedeutet, das hätte mich nie zum Weinen gebracht.«

Oder entsprechend bald diese:
»Und wenn die Kinder in mein Arbeitszimmer schauen, wenn sie reinkommen und etwas wollen oder lieber etwas anderes wollen, wenn sie also reinschauen und Kraftwerke des Wünschens, Wollens, des Begehrens sind, lebe ich auf.«

So ist dieses Buch ein Glück; eines, das einen (wie das Glück) auch verwirrt, weil es nicht nur gedanklich hin und her springt, sondern auch stilistisch, auch von der Sprache her, die sich erproben will; die sich nicht von dem einengen lassen will, was man *Struktur* nennt oder *Verständlichkeit*. Auch ein Buch (besser: ein Text) ist es, dass man ruhig mal ein paar Tage liegen lassen kann, es kommt auch allein klar, wie es vielleicht auf dem Nachtisch liegt oder auf dem Schreibtisch, der dringend mal wieder aufgeräumt werden müsste, damit etwas mehr Ordnung herrscht (wozu eigentlich?), dann nimmt man es wieder in die Hand, liest ein paar Sätze, liest sich durch einige Seiten, hakt sich ein und es ist, als sei man nie getrennt gewesen.

Und zum Schluss, als Rausschmeißer, sozusagen, die vielleicht schönste Passage, die von der – Hoppla! – tiefen Menschenfreundlichkeit der Autorin erzählt und sie per se zeigt, also:
»Ein Mann geht mit seinem Sohn vorbei, er hat ihn aus der Grundschule abgeholt, ich sehe sie häufiger. Ich höre den Jungen sagen: Papa, ich habe mal eine ganz, ganz große Frage an dich.
Kurze Pause.
Der Vater: Die Antwort lautet Nein.
Ich möchte immerzu Ja sagen.«

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und auch viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Autor. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen und Porträts sowie Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Er war lange Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«, aus dem unter anderem das Projekt www.geschichtenzentrale.ch entstand, das in Winterthur und Bern Alltagsgeschichten sammelt und dann veröffentlicht. Derzeit arbeitet er an zwei Buch-Projekten: seiner Familiengeschichte und an einer Recherche zu der verschwundenen Wiener Malerin Henriette Goldenberg.
keilbuero@t-online.de
https://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P.)
c/o Frank Keil, Hohenzollernring 87, 22763 Hamburg
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2025): »Ganz oben, letzte Reihe«. Heike Geißler's »Verzweiflungen« (Berlin 2025, Rezension). maennerwege.de, November 2025.

Keywords

Verzweiflung, Theaterproben, Corona und nach-Corona, Kinder, Leipzig, Weitermachen, Arbeiten, Aufschreiben, Nachdenken

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.